

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 1 (1911)
Heft: 47

Artikel: Wie der Dursli ne Ma worde-n-isch [Schluss]
Autor: Reinhart, Josef
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641879>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 47 · 1911

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“
· · · Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern · · ·

9. Dezember

Hei goh, nit elei loh!

Von Josef Reinhart.

Am Chilchhof chumm ig spot verby,
Und blybe stoh
Und danke no,
Wär alls scho mueß da unde sy!
Es isch nid wyt:
E wyße Stei, wo's Muetli lyt.
Und all mol mueß ig lyde dra,
As ig em nüt meh säge cha;
Ha's elei gloh,
Bi nit heicho! —

Jeh cha-n-i warte, wie-n-i will,
Und lose lang, 's blybt totestill.
Do fohts im Chilchturn afo schloh,
Es isch, i heig ne Stimm vernoh:
„Heigoh,
Nit elei loh!
Gling glang!
Dänk dra dys Läbe lang!
Dänk dra, alli Tag und alli Stund,
As kei Tote meh umme chunnt!“

Wie der Dursli ne Ma worde=n=isch.

Aus „Geschichtli ab em Land“ von Josef Reinhart.

(Schluß.)

Setz wo der Dursli eso am Gartehag stoht und 's em
no eister im Ohr inne tönt het:

„Und stirbe=n-i vor Chummer,
So leit me mi is Grab!“

Setz het er gspürt, wie=n-em 's Augewasser chunnt
cho d' Backe=n-ab z' laufe. Und es Heiwesh het er übercho
no däm Meitli, es weiß 's e kei Mönisch.

Am Gartehag no isch er diche und wo=n-er ghört het
's Anneli gägem Chuchifenster füre cho, isch er hindere Hag
abe ghuret, aß's en nit hätt fülle g'wahre.

Dört hinderem Gartehag unde isch 's Gländ acho,
briegget het er, wie nes chlys Chind; es het em fascht 's Härz
abdrückt; er het dänkt, wie=n-er Eine syg, 's Gspöt und der
Hansjoggeli vo allne Lüte. Und z' lezt am And isch er
ob sym trunnen Gländ yggschlofe.

Wo=n-er wieder erwachet, het er gemeint, er syg deheim
und d'Muetter tüei rüefe.

Aber jeh het er erst e Stimm ghört vomene Manne-
volch, wo am Fänsterli g'chlopfet und em Anneli g'rüeft het.

Der Dursli het g'lusteret, as wie ne Chaß; aber lang
het er nüt ghört, weder dä vor em Fänsterli müeile: „Anneli,
heisch ghört! Anneli, so los doch au, tue mer uf!“

Ufemol aber goht das Fänsterli uf, und der Dursli isch
sälber zäme gfahre, wie wenns ihn agiang.

„Und jeh säg i der, loh mi rüehig und mach aß der
Finke chlopfsich, und das uf der Stell, süsch weiß ig denn
Eine, wo nit büß, büß macht, aber „wau, wau!“ Gang
du is Luzärnerbiet hne, aber gäll du schinierich di!“

Und zuegfloge=n-isch das Fänsterli. Der Dursli het gseh,
wie der Draguner-Färbi umme Husegge=n-umme diche=n-isch,
as wie wenn er gstohe hätt.

Im Bueh hinderem Gartehag ischs gfi, er mücht grad
ufe jugge; aber nei, dä isch gäge heizue und wo=n-er dur
d' Stube=n-isch und d' Muetter g'rüeft het ufem Stübl, ob
öpper do syg, het er Bischeid gäh:

„So Muetter, i bi do, schlofet de wohl!“ und isch is
Chämmerli hindere.

So het er scho lang nümmen gseit: „So Muetter, schlofet wohl,“
„jeh stirbt er doch gwüß,“ hets Gattung binem sälber dänkt.

„Schlofet wohl, Muetter!“ — „Er isch doch nonit ganz
denide!“ —

Am Mändig am Morge=n-isch 's Gattung usgfahre, was
ächt scho los syg im Hüttli umme, 's het scho Angst gha,
es syg öppe der Weibel, wo ne well cho uffchrybe, wo 's
so frueh scho öpper ghört het im Büüig umme schächte.

Was isch los gfi!

Gluegt het sie wie ne Narr, wo sie ne gseh het e neue Stiel i die alti rostigi Rütthaue mache.

Was das müeß gäh?

Er syg jo Whybur! het dä umme gäh und glachet und das het der Muetter wöhlter to, weder nes Chacheli Warmes, vo wäge, 's isch bald nümme woher gfi, aß se der Bueb eso a g'lachet het.

Wo-n-er drufabe eso toll z'Morge-n-ypact het, do het d'Muetter dänkt:

„He nu, er chunnt ömmel wieder drvo.“ Aber wenn sie dänkt het, was er für nes Stückli gmacht het: goh ne Rābacher chause, so het se se doch g'juckt i de Fingere, as sie n'em hätt chönne der Schnauz usryße.

He nu, 's isch ömmel nit drzue cho, und der Bueb isch abgwagt mit Rütthaue-n-und Bickel dām Rābacher zue.

's het scho nes sthyß Rhyfli gha sälb Morge; aber der Durkli het doch afo schwiße, wo d' Sunne füre cho isch; het aber au usgwäht, hütcht und hott, wie wenn er hüt scho der ganz Plätz wett umme rütte. Aber ohä, so gleitig schieße d' Prüffe nit! Do hets Stude gha und Würze, aß es nümme schön gfi isch. Und de die alte Rābestöck us z'pickle, das het e Nase gha.

He nu, z'Mittag, wo's g'lüte het im Dörfli unde, het der Durkli ne schöne Hufte Gstrüpp und Würze binander gha. Aber gschwißt het er au, wie ne'n Ankebättler. Und wo-n-er heicho isch mit ere Burdi Stude, poß nünevierzgi, hāt dā ypact.

D' Muetter het dänkt, sie well 's Muul jeh zue ha, wäge dām Buebestückli; me chönn jo nüt wüsse: velicht hebem dā Träf d' Auge-n-ufsto.

Chuum het dā rächt verschnuufet gha, was gisch, was heisch, isch er wieder druflos und het 's Geißli no mit gnoh, wils no gnue Grüens gäh het z'chrople uf em Rābeplätz.

Wo ne d' Lüt gseh hei so dryschoh uf sym neu Acher uf, do isch eis g'lachet worde: ob ächt der Durkli hüt no well Why mache, er wärd dānt jeh wohl gly stärke, as mene wieder einisch gseih schaffe, und denn no am ne Mändig. Der Pintliwirt isch au all Augeblick unders Dach use gstande und het gagem Rābacher usegluegt: Wenn au der Durkli fälte ne Santine im Sack gha het, he nu, er het syni Susschulde jo gārn abverdient und am ne Mändig het me doch chönne ne Jaf mache mitem, wenn süsch niemer ummewäg gfi isch.

„Aber Pintliwirt hi, Pintliwirt här,“ het der Durkli dänkt und het si nit loh usem Konzäpt usebringe. Drygchlage het er, aß wie nid gschyd, aß mängen isch blybe stol uf der Stroß unde und d'Hand über d'Auge gha und binem sälber dänkt het:

„Dām mueß's au Ärnt sy!“

Z' Dbe hets nes Für gäh us dām Gtūd und Gjätt, wo me nit het chönne heinäh.

Sälb Dbe het 's Gattungeli d' Hustüre nit bruche-n-off z' loh, wo sie is Bett isch, nei, dā isch scho gly undere Hudel und het Rieube g'chochet i sym Chämmerli hinde; er het jo wohl g'wüßt, worum; er het no ne strängi Wuche gha vora-n-em.

Aber wo dā Plätz am Änd usgrütet gfi isch und dā Hufte Stei abgläse und d'Äsche gäh, do het er doch möge lache, wie ne Rhybueb.

Am Sundig het er aber au syni Bei und syni Arme gspürt und no der Chile isch er der ganz Tag nümme zum Hüsi us; aber gspintifiziert het er, wies ächt azgattige wär, aß die andre Acherli au meh täte-n-abträge.

Dasch jo gfi: 's Gattungeli het no zwen Mätteli gha; aber wil si der Durkli nüt meh um d' Sach agnoh het, he nu, so het sie halt müeße verräble und 's Gattungeli het gno, was cho isch; aber göht! das alte Fraueli het doch nit chönne is Rüt usechlädere go d' Plätz i d' Drnig mache.

Und z'leht hets nüt meh gäh, weder par Zeise zāme und Gjätt, aß es e grüsligi Sach gfi isch, aß e kei rächti Würze meh gwachse-n-isch.

„Es goht so lang, aß 's goht,“ het jeh der Durkli gseit, und wo der Rābacher i der Drnig gfi isch, ghöbrig g'überet, g'mistet und g'hacket, isch er drahi und het die andere-n-Acherli au no underhänds gno.

Aber wohl Händsche, das isch nit g'chüechlet gfi, und er het si müeße rüehre, wie ne Hästlimacher, aß er vorem Ygfrüre fertig gfi isch.

Aber umme Samichlaustag umme het er doch chönne säge:

„I ha drü Acherli, wo's öppis chönn gäh druff!“

Aber sälb Winter isch der Durkli nit uf em Dse-n-uf der fule Gut ummeg'rütscht und het der Rügge g'wärmt, nei bhüetis!

Wo 's Holzen-im Wald vergäh worde-n-isch, het er au ne Ration übernoh. Und jede Morge, wens nit gar Wätter gfi isch, aß me kei Hund voruse jagt hätt, so het er 's Z'nüni-fäkti a Rügge ghänkt und isch im Wald zue.

Das het nes Schübeli Gald is Huus brocht und d' Muetter het g'schmunzlet und dänkt: dā Pfäffer, wo-n-er a sälber Steigerig erlängt heb, syg scharf gfi, aber guet to heb er ihm.

Aber 's isch no nit fertig! Die Äsche, was gäh het im Wald bim Holze, die het er sufer zāmeg'ramifiziert, aß er im Hustage het chönne bi Zyte afo säihe, syni Acherli hei's scho möge verlyde, aß öppis druf cho isch.

Nes Hüüfli Gald het d' Muetter au binander gha im ne-n-alte Fürfuch inne, wo der Bueb verdienet het. D' Zeise hei sie ordelig chönne nochzahle und drvo, was der Durkli gäng im Aug gha het, ne Ration jungi Rābesetzig chönne chause. Öppis Lüsärne zum Säihe het er au verwütscht vom Karlibur, für as erem im Hustage es parmol isch goh hälfe z' Acher fahre.

Poß Wätter! Das hättet er sölle gseh, wie die Lüt Auge gmacht hei vo der Stroß unde-n-ufe, wo die junge Rābe sy cho z'schieße uß Durkzis Rābacher, wie Chrut, eso grünen.

Aber gschächtet het dā Burscht au wie wild dōrt obe: Äsche säihe, hacke, jätte, ufbinde, jā das het e Nase, so ne Rābacher i der Drnig z'ha. Aber drvo, wo sie blüeiht hei, do het der Durkli au glachet uf de Stockzähne; aber i keim Mönsch het er öppis gseit, wie sie hange, chriesdick, die Söme.

Aber wo-n-er verno het, 's Karliburgen Anneli heb nundig zum Vater gseit, es schmöck wie imme Garte, wenn me bis Durkzis Rābacher abe göih, es syg drwärt go z'luege, do het der Durkli au ne Freud übercho, er hāt is Botte Dießi, wo's i der Muetter verzelt het, chönne ne Schmuß gäh.

Dä Leimbode im Rüt obe mueß guet gsi sy für Lüsärne, d' Lüt hei ömmel gseit, ob ächt der Durkli das Heu thüei stähle dört obe; es dunk se, er sött bald gnue ygfüehrt ha für zwo Chüeh, er syg einewäg keine vo de leidere, do gseit me: wenn Eine well!

Wo's gägem Herbst yne gange-n-isch, und 's schöni Sündige gäh het, de sy albe-n-amene Nomittag ganzi Truppele Lüt bis Durkli's Rübacher verhygspaziert, vo wäge, es het si alls müesse ufhalte, 's isch der einzig gsi, wo voll Trübel ghanget isch.

Und sälb Bueche vorem Herbstmäret, wo der Durkli syni Händöpfel us gha het näbem Hüsl im Garte, do hets Gattung trotz syne Gfuchline i de Beine 's Chörbli a Arm gnoh und isch im Durkli nochg'humbet; dä het aber uszoge mit sym Bücki am Rügge, wie wenns brünnti.

Wo-n-er 's erste voll gha het, voll groösi blaui Trübel, do het er ne Jagger lo flädere übers Dörfli wäg, aß d' Lüt uf den Achere sy blybe stoh a de Haue-n-und Chärste bim Händöpfelgrave und mänge het em Bscheid gäh: „Zuhu!“

Die Alte hei gseit: „Dä dufigwätters Durkli cha wohl jußge; aber 's het au Harz gha, bis sie ryf gsi sy.“

Wo der neu Wybur, der Rübacher-Durkli, wiemenem jeh gseit heit, wo-n-er mit em letzte Bücki voll der Hügel ab gägem Dörfli zue isch, do isch er blybe stoh und het aso johle.

„Halla li-a-ho, ja, halla li-a-ho.
daß i möcht binem sy!“

Und richtig! Dört äne i der Matte het em es Meitli, wo Chüeh ghüetet het, 's Anneli, mit sym Gloggestimmli Bscheid gäh:

„Halla li-a-ho, ja, halla li-a-ho!“

Und drno isch er mit syr Bränte am Rügge gäg der Trotte yne und hets usglärt i d' Bueche. Die schönste Trübel het er no usgläse und sie mit heitreit im Chörbli.

Im Chörbli unde drinn aber isch no öppis Schwärs gsi, nes Hüfli Feuslyber, vom Pintliwirt für dä neu „Rachepützer“ wie sie ne sälbmol taufet hei, a der Steigerig.

Wy het der Durkli keine bhalte für i Chäller. Ver-suecht het er ne und drzue g'lachet und gseit: „Grad wil er so guet isch, will ig ne im Pintliwirt loh. Und wenn ig früeher e fei Tag ha chönne lo verhy goh, ohni aß im Pintliwirt sy's Chabisswasser het müesse versuecht sy, he nu, so will ig jeh luege, ob i's chönn übers Harz bringe, 's ganz Johr nie mys guete Tröpfli z'probiere, bis 's de wieder

neue gäh; denn aber, wenn igs cha halte, de will ig aber 's nöchst mol au nes Pießli i Chäller näh!“

Aber nes Chueli het er am Herbstmäret g'chaufet us sym Trübelgäld und 's Gattung, d' Mutter het au nüt drgäge gha, aß 's anstatt Eigegwächswy all Tag no nes Chacheli Warms meh het chönne näh.

Am Samstag z'nacht isch der Durkli mit eme Plättli voll Trübel gange und het g'chlopfet am Fänster bim Anneli, und das nit fuul, het em ufto, und wo der Bäre hett welle Lüt gäh, hets em grüeft:

„Bäre, du wüeschte Kärli, bisch still!“

Und das Plättli voll Trübel hets im Durkli abgno.

Aber ufem Heiwäg isch im Durkli mit sym läre Plättli doch no nes Malör passiert:

Gottlob hets niemer ghöre chähele, wo-n-er sy's Plättli a sälbem Marchstei agrüehrt het, wo-n-er i syner Freud e Gump gnö het, zwee Schueh hoch.

I säge, guet, hets niemer gseh und ghört, d' Lüt hätte füsich gseit, er hätt Eis z' vill verwütscht vo sym Eigegwächs.“

So het der Vatter sälbmol verzellt!

Und drno, wo mir Bueche no eister d' Mäler und d' Nasen uf gha hei und no gären wyters glost hätte, „he nu,“ het er gseit, „was isch no z'verzelle, aß der Karlibur z'erst e chlei het welle wüest tue, wo-ne der Durkli fürs Anneli gfrogt het. Aber wo-n-er si so guet g'halte het und drno no Wägmeister worden isch, so het er ändlige „jo“ und „Ame“ gseit. Und 's Anneli isch zum Durkli und sym Muetli zoge und het hulfe huuse und schaffe, und wo der alt Karlibur am Schlag gstorbe-n-isch, hets em es Schübeli Gald yne brocht.

Aber mit 's Karliburse Bueh, wo der Hof übereh gha het, mit däm isch's wüest hindenabe gange, wo-n-er sy Frau a der erste Chindbetti verlore gha het. Zrugghuset het er, aß me het müesse säge, es syg es Glück, aß der Durkli und sy's Anneli die Sach übereh hei und der Thedori, der Brüeder, byne blibe-n-isch.

„Jo währli, eso gohts mängisch,“ het der Vatter gseit, „aber jeh löht mi rüethig, i ha-n-ech's jeh verzellt, wie n-is vom Durkli sälber ghört ha, einisch, wo mer z'Nacht inere chranke Chue g'machet hei.

Und jeh, wenn ech guet cha rote, so nähmet no Eis ufe Zahn, der heit au gar mängisch müesse schwiße dä Heuet dure und de was no d'Hauptsach isch, machets im Rübacher-Durkli noch; aber numme der zweut Teil!“

Die Feuerbestattung.

O, weiser Brauch der Alten, das Vollkomm'ne,
Das ernst und langsam die Natur geknüpft,
Des Menschenbild's erhab'ne Würde — gleich,
Wenn sich der Geist, der wirkende getrennt,
Durch reiner Flammen Tätigkeit zu lösen!“

Göthe.

Die Bestattung der Toten ist eine Pflicht der Pietät, die schon der Urmenich erfüllte.

Für die Bestattungsart aber waren in allen Zeiten die äußeren Lebensbedingungen, das Klima und die Erdbeschaffenheit in erster Linie von herrschendem Einfluß. Später gliederte sich diesem die Macht der Religion und die priesterlichen Einflüsse an.

Die Bestattung durch das Feuer ist alt. Die Geologen, denen wir die ersten Berichte über die Bestattung des toten Menschen verdanken, haben diese Bestattungsart bis auf die Menschen des prähistorischen Altertums zurück nachgewiesen.

In neuerer Zeit fand die Frage der Feuerbestattung erstmals in der französischen Revolution einen sichtbaren Ausdruck. Am 11. November 1797 wurde dem Rat der Fünfhundert der Stadt Paris der Vorschlag über die Einführung der Leichenverbrennung vorgelegt; die Ausführung unterblieb jedoch vorerst. Aber der Gedanke der Wiedereinführung der antiken Bestattungsart kam durch diesen Vorschlag wieder in Fluß, und seit dieser Zeit bekennen sich hochgestellte Persön-